

Zweierlei Staaten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **15 (1889)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-428466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neue Dichterhalle.

Der Redaktor.

Seid umschlungen, Millionen,
Die das A, B, C studirt!
Hier wird mit des Lorbeers Kronen
Jeder Jüngling decorirt,
Der zwei Wörter weiß zu finden,
Die in Gleichklang sich verbinden.
Von Mendrisio bis nach Mumpff
Kriegt den blauen Seidenstrumpf
An die Musentochterwädchen
Jedes reingewandte Mädchen.

Der Seher.

Darf ich mir ein Wort erlauben,
Bin zwar nur ein Handwerksmann:
Zieht die Müttern an den Schrauben,
Die Mechanik tüchtig an,
Denn die Verse, die da stackeln,
Und die Reime, die da wackeln,
Und die Jamben, die da holpern,
Und Trochäen, die da stolpern,
Kann nicht Ich in's Reine bringen;
Sehen ist mein Fach, nicht Singen.

Die Mitarbeiter.

Der Wildromantische.

Sagt mir, wenn ihr reden könnt,
Kreaturen zwischen Gott und Affen,
Wo ein wilder Wasserwirbel reunt
Ueber Felsen, die chaotisch sind erschaffen,
Daf ich meines Herzens Flammengluthen
Kühlen kann in eifigen Wogenfluthen.

A. J. B.

(Nur der Tod soll meinen Namen offenbaren.)

Der philosophische Trinker.

Nichts ist bei den Menschen beliebter,
Als was unser Herze amüßet,

Drum haben die alten Aegypter
Mit Viechern den Himmel geziert.
Der Büffel, der Leu und Storpionen,
Der Widder und Anderes mehr
Die himmlischen Hallen bewohnen,
Das wundert mich Alles nicht sehr.
Uns Menschen aber hienieden
Als unantastbarer Schatz
Auf ewige Zeit ist beschieden
Der Aff und nachfolgend die Kage.
Jean Jacques Beifeli.

Der realistische Erotiker
(auf den Strumpf Louissens).

Zierlich gewobener Wadenumschlinger,
Du, meine Bonne, Augenbezwinger,
Der sich beim plötzlichen Regenerguß
Spiegelt im straßendurchrinnenden Fluß,
Dir tönt, während ich zärtlich erröthe,
Mondscheindüstig die lyrische Flöte.
Theodor Säufelmeier.

Schneiderhupflich.

Und a Lupsch ich a Tanzl,
Und a Bers ich a Gfanzl,
Und wer's nit kann richten,
Bleib z'haus mit em Dichten.
Loisl, der Krumme.

Orientalisch ghajelisch.

Franz, der Gedankenpächter,
Ist Dichter stets und Trachter,
Die Prosawelt verachtet er,
Die schönsten Reime macht er,
Wenn in der Nacht er macht er,
Wählt in der Dichtung Schacht er
Und formt poet'sche Bracht er,

Doch gibt er wieder Acht er,
Natürlich sacht und sachter,
In seinem Thun verflacht er.
A. A., Privatdozent und
Korrespondent mehrerer gelehrter Gesellschaften.

Widmung.

Amalia, süßes Wunderkind,
Hör' meiner Seele Wunsch geschwind,
Dich zu bewundern, Dich zu seh'n,
Möcht' als Kartoffel ich aufersteh'n,
Dann hätt' ich der Augen drei oder vier.
Dieß Lieb, Amalia, widm' ich Dir.
Ferdinand Runkelreps,
Gutsbesitzer.

Schwärmerisch.

Nieder ist die Sonne nun gegangen,
Und es steigt der bleiche, blasse Mond,
Der der Seele süßestes Verlangen
Mit der Liebeshoffnungszählung loht.
Mond, o Mond, Du silbernes Gestirne,
Wie ein Schiffein, das durch Wolken fährt,
Schwabblichschwankend wird es mir im Hirne,
Wenn die Liebe quälend mich verzehrt.
Leider ist das Schicksal hier verboten,
Und der Selbstmord ist noch nicht erlaubt,
Sonst, weiß Gott, ich läß schon bei den Todten,
Und mein Schädel wäre hinberaubt.

Schlußvers.

Hochgeehrte Redaktion!
Dieß Gedicht, von vielen,
Steht zu Ihrer gefälligen Disposition.
Möchte es, trotz meiner Befcheidenheit hohen
Ruhm erzielen.
Judith Eva Zipsa.



Berehrte Zuhörer!

Da nicht alle Menschen in einem rentablen sorgenfreien Geschäft oder auf einem Rathsherrensstuhl, sondern viele auch in der Tinte sitzen, so sei mir erlaubt, von diesem merkwürdigen Liquidum einige Worte vorzutragen. Die Tinte ist die dunkle Möglichkeit lichter Ideenwelten, oder die einer geistigen Schöpfung vorangehende Urmacht aus galläpfelsaurem Eisenoxydul. Der chinesische Kaiser **Tin-Te** hat nicht nur das Schieß-, sondern auch das Tintenpulver erfunden. Einige zählen die Tinte auch zur **Confiture**, weil es viele Tintenschlieder gibt und diese dürsten vor der Redensart: „Da müßt' Einer doch Tinte geflossen haben,“ nicht zurückschrecken. Eine der bekanntesten ist die **Kopiertinte**, sogenannt, weil die Schulbuben und die Zeitungeredaktoren damit Aufsätze abschreiben. Schön ist die **rothe Tinte**, womit der Schulmeister in den verschiedenen Hefstrevieren Böcke tödten und diese gleich auch dem Herzblute, womit die alten Jungfern bei der letzten Volkszählung ihre Altersrubriken ausfüllten. Nun kommen wir zur **sympathetischen Tinte**, die erst durch Wärme sichtbar wird, somit zu Liebesbriefen sehr geeignet ist und zum Unterschreiben von Wechseln, wobei sie dann, wenn man den Wechsel bezahlen muß, in die **antipathetische** verwandelt wird.

Eine wichtige Tinte ist dann auch die **Kanzleitinte**, womit man die **Ausnahmsgesetze** gegen die Sozialdemokraten, über die man sich noch der Farbe dieser Tinte berlinerblau ärgert, in die Protokolle einschreibt.

Die gewöhnlichste ist endlich die **schwarze Tinte**, weil man einander nicht mehr traut und Alles Schwarz auf Weiß haben will.

Das Werkzeug, mit welchem man die Tinte gewöhnlich verbraucht — verschulzt sagt der Züribieter — nennt sich **Feder**, wovon es wieder eine Unmasse von Arten und Unartigen gibt.

Angeführt sei die gewöhnliche oder **Brieffeder**, welche auch aus einem Zänhölzchen bestehen kann und gleichwohl in grenzenloser Liebe zu überfließen vermag. Es gibt Dienstmädchen, welche diese Feder jedem Befehl der Hausfrau vorziehen.

Von der **Schülerfeder** reden wir nicht. Sie ist die längste, die es gibt; denn es gibt Liebhaber dafür, welche sie ihr ganzes Leben lang führen.

Ferner haben wir die **Reaktionsfeder**, die einen Gegenruck, meistens nach rückwärts, ausübt. Sie ist oft mit der **Redaktionsfeder** identisch und wird für konservative Blätter verwendet, z. B. für die „Allgemeine Norddeutsche Zeitung“. Die **Gänsefeder** ist außer Gebrauch gekommen. Man sieht sie noch etwa bei Bachfischen, Dichterrinnen und auf Damenhüten neben Straußenfedern. Die beliebtesten und bequemsten Federn sind und bleiben aber die **Flaum- und Bettfedern**; diese werden von Groß und Klein, Hoch und Niedrig in gleicher Weise geschätzt, obgleich auch da wieder so viele Qualitäten vorkommen, daß man bei der Auswahl gewöhnlich zu kurz greift, d. h. nachher findet, man hätte bessere nehmen können. Daß die soziale Frage damit im engen Zusammenhange stehe, kann ich nicht beweisen, will es aber der Wahrscheinlichkeit wegen nicht bestreiten.

Als eine letzte Sorte von Federn, habe ich noch eine zu erwähnen, welche selbst bei der Schöpfung der Welt mitgespielt hat und sogar bei Verlobungen und Scheidungen mitwirkt. Ich meine die **allbekannte** und aus den verschiedensten Materialien gefertigte **Friebsfeder**. Am besten wird dieselbe geführt von den Intriguanen, Nemlichschern und verschiedenen Politikern und überhaupt von Allen, die irgend eine Rolle spielen möchten, weshalb sie sehr oft auch **Glanz- oder Schelmefeder** genannt wird. **Dixi!**

Dreierlei Staaten.

Völkern, denen die Regierung will die Pressfreiheit nicht gönnen,
Gönnt man **panem et circenses**, was man Pressfreiheit kann nennen.
Doch auch Staaten sind zu finden, wo das Essen, Trinken, Pressen,
Alle dreie mit einander sind verboten und verossen.